Leseprobe aus *Fünfeinhalb Männer*

von Anees Salim

Kaum eine Meile lang, besteht Vanity Bagh aus einer langen Reihe alter Gebäude, die sozusagen an der Ampel der Char Bazaar-Kreuzung darauf warten, dass es „Grün“ wird, damit sie über den Zebrastreifen schlurfen und zu der architektonischen Revolution, die seit der Jahrtausendwende über die Stadt Mangobagh hinweggefegt ist, aufschließen können. Aber für sie wird es nie „Grün“, und so bleiben sie eben auf beiden Seiten einer einigermaßen breiten und unverhältnismäßig hektischen Straße stehen. Das war mir schon immer an Vanity Bagh aufgefallen. Da war immer was los, eigentlich unverständlich, weil da ja keine wichtigen Büros oder Firmen untergebracht sind – keine Ämter der Regierung, wo man gegen Bestechung wichtige Genehmigungen oder Bescheinigungen bekommt, keine bekannten Läden, die das ganze Jahr über Ausverkauf haben und da haust auch kein bedeutender Fakir, der sogar Hepatitis B dadurch heilen kann, dass er dir in die Ohren bläst. Nichts, was Menschenmassen anziehen könnte. Das Einzige, was es hier gibt, ist eine Reihe staubiger grüner Kolonaden mit hölzernen Balkonen und schmiedeeisernen Geländern. Alle Gebäude sind gleichermaßen vernachlässigt, und nicht eines hat, seitdem Bushra Jabbari, meine Mama, als junge Braut dieses Stadtviertel betreten hat, auch nur einen Tupfer Farbe gesehen.

> *Soweit ich mich erinnere, haben sich diese Häuser*
> *in dreißig Jahren kein bisschen verändert.*
> Bushra Jabbari (1962-)

Inmitten dieser grässlichen Gemäuerzeile steht die Masjid-e-Mosavi, eine winzige Moschee mit einer grünen Kuppel, in die freitags alle Leute des Viertels zum Beten kommen. Neben ihrem gewölbten Eingang gibt es außen eine schmale Treppe, die auf die Terrasse führt, von der sich fünf Mal am Tag beim Ruf des Muezzins die Tauben in die Lüfte erheben.

Nicht auf den Stufen sitzen. Hier nicht rauchen.
Dies ist ein Gotteshaus. Kein Ort zum Herumlungern.
Kareem Jabbari (1953-)

Auch wenn wir keine Straßenräuber oder Massenmörder und nicht einmal halb so bekannt wie Meister Abu Hathim waren, haben die Leute im Viertel immer gedacht, dass mit unserer Bande etwas ganz und gar nicht stimmte. Die Leute wussten genau, wo sie mit uns zusammenrasseln könnten, und versuchten, es nach Kräften zu vermeiden. Wir hingen bei der Mogul-Bäckerei herum, die wahrscheinlich die besten Kebabs in ganz Mangobagh macht, oder hockten auf der Mauer, die die Eisenbahn errichtet hatte, um Übergriffe auf ihr Gebiet zu unterbinden. Wenn eine Polizeistreife durchs Viertel schlenderte, verdrückten wir uns in die Gasse in der Nähe des Café Irani, wo wir dann im Schatten von Abu Hathims zweistöckigem Haus herumlungerten und immer dann den Kopf einzogen, wenn er aus einem der oberen Fenster seinen Betelsaft auf die Gasse spuckte.

Wir nannten uns „Fünfeinhalb Männer“, obwohl wir eigentlich zu sechst waren. Aber in dem Viertel gibt es lauter komische Namen und komische Geschichten dazu. Einmal hat uns der Imam der Masjid-e-Mosavi erzählt, dass unser Viertel eigentlich nach der Ehefrau eines britischen Ingenieurs benannt worden sei, der vor

hundert Jahren die Brücke über den Moosa-Fluss gebaut habe. Aber hat es jemals auf diesem Planeten eine Lady mit dem Namen „Vanity“ gegeben? Ich hege die größten Zweifel, ob diese Geschichte überhaupt stimmt, auch wenn der besagte Imam zufälligerweise mein eigener Vater ist.

aus *Fünfeinhalb Männer* von Anees Salim, aus dem Englischen übersetzt von Gerhard Bierwirth, Draupadi Verlag 2021